



Einstige Sünden wider den märkischen Wald

Der Alte Feix beim Rettter
Von W. F. Zimmermann

Unser schöner Wald, der als bedeutender ideeller und materieller Aktivmotor im Verbündesveraufzus des deutschen Vaterlandes steht, hat auf Grund der neu in Geltung gekommenen Wirtschaftsordnung einen hervorragenden Platz in der Reihe der Rohstoffressourcen angewiesen erhalten. Deshalb wird er jetzt auch noch den neuen forstwirtschaftlichen Erfordernissen gezeigt und gepflegt; und außerdem werden die Abriebe in erster Linie den Hölz verarbeitenden Industrien aufgeführt, während als Brennholz nur die zu Nutz Zwecken ungeeigneten, verhältnismäßig kleinen Mengen der Bevölkerung zur Verfügung gestellt werden. Darauf ist einzig und allein die spürbare Brennholzverknappung zurückzuführen, die jedoch insfern nicht viel bedeuten will, als ja an anderen Brennmaterialien (Braunkohle, Steinkohle, Torf) zu reichen waren kann.

Brennholzmangel, vielmehr ausgesprochene Brennholznot hat in unferer märkischen Heimat, vorwiegend in den großen Städten, vor etwa 200 Jahren schon einmal geheerrscht. Damals lagen die Gründe dafür auf ganz anderen Seiten, als in erster Linie in der städtischen Waldwirtschaft, zum anderen in der Tafelofe, doch ferner noch das Holz von fogen das alteine Bremmatriat in Stadt und Land darstellte.

Wie war es nun früher um unsere Waldungen bestellt?

Schlecht, um nicht zu sagen trostlos! Denn sie waren auf der einen Seite lediglich der Triebkraft der Natur, auf der anderen der Verführungslust der Menschen überlassen. Die Großen des Landes mit den Fürsten an der Spitze sahen in ihnen nur die Aufenthaltsorte des Wildes und die Stätten fröhlischer Jagdtreibens; und die Bürger und Bauern schätzten die Gemeindeholzen hauptsächlich wegen Hütting und Moflung, die sie dem Vieh lieferen, dann erst wegen der Holzanzugung. Man sollte wohl den größten Holzbedarf aber eine planmäßige Wiederherstellung hätte an Gesetz gebunden. Man überließ vielmehr diese Wiedermaltung den legeszeitlichen Walten der Natur und dachte nicht daran, ihr bei der Anfangung zu helfen, nicht daran, ihr bei der Pflege der Hölz zu kommen. Die Schäden dieser Mischwirtschaft wurden durch andere unvermeidliche Maßnahmen noch verschärft. In dieser Beziehung sind zunächst die früher an der Tagessordnung gewesenen Holzabstücks zu nennen. Das heimliche Wegholen schon geschlagenen Hölzes und das unberichtigte Fällen und Abholen von Bäumen galt zwar als Delikt und wurde auch bestraft, jedoch sehr milde. Während

Eichamtsvergessen für gewöhnlich mit dem Schambefall, in besonders schweren Fällen sogar mit dem Tode geahndet wurden, kamen die Holzabfälle meistens mit einer Geldstrafe davon. Dann rückten aber auch Waldbrände, die aus Unworschtigkeit oder Vorur ausfammen, immer wieder erbärtliche Verbrechen an. Viele Waldbrände waren auf das Schuldkonto der Unter- und deren Waldhöhenmieteigung zu verhauen, denn häufig wurde in den dichten Waldungen verbüßwillig das Heubestand durch Feuer verfelegt, um den Diensten besser welche und Mährung zu verschaffen". Und in den trocknen Jahreszeiten nahmen dann diese Brände gar oft viel größeren Umfang als beabsichtigt an und vernichteten nicht selten hunderte von Morgen feuerfähigen Baumbeständen. Am nachstliegenden für den märkischen Wald wirkte sich jedoch die früher in der Landwirtschaft üblich gewesene Dreifelderbewirtschaftung aus. Die Bauern sahen vor allem in den meiste ertragreichen Gebüschen und Wäldern gar nicht genug unter dem Blatt bekommen. Es war daher kein Seltenheit, dass Gemeinden weit entfernt ihrer "Blitzgerhelden" rodeten und die so gewonnenen Flächen als Ackerland verteilten.

Friedrich der Große als weiser Waldwirt.
Um Jahrhundertelang wölbende Mischwirtschaft und der Raubbau mitschen eines Tages stift und läßt sich in Erziehung treten. Das gelobt bereits unter der Regierung Friedrich Wilhelm I. und zwar in einem Ausmaße, das doch höchstens Einführungsschranken in der Verfeuerung von Hölz angeordnet wurden; ferner wurde befohlen, beim Bauen weniger Hölz zu verwenden, als Einführungsgrenzen festgestellt, um die jährliche Holzabnahme zu begrenzen. Aber alle diese Maßnahmen führten zu keinen städtischen Erfolgen. Friedrich dem Großen ist es vorbehoben geblieben, die Grundflächen des Solanat in der schlechten Waldwirtschaft zu erkennen und auch diesem Übel erforschreich zu steuern. Mit allen erdenklichen Mitteln hat er sich von Anbeginn seiner Regierung an für eine ordnungsmäßige Pflege der Waldungen in seinen Landen eingefetzt.

Schon bald nach seiner Thronbesteigung läuft er sachsenische Einrichtungen, erlich er umfassendste Verordnungen zum Besten der heruntergewirtschafteten Forsten — auch der städtischen. Eine der ersten Maßnahmen des Jungen "Feix" war, dass er sich an die Magistrate der Städte mit dem Erfuchen wandte, dem "Plauen und Schieben" Einhalt

zu gebieten und die Bürger unter Strafeandrohung anzumelden, ihre Abföhrung zu bestreben"; außerdem befahl er 1742 förmlich unfachgemäß betreute Stadthäuser missbietet zu verneinat und den Guß bei den Bürgersachen verneinat werden sollten. Schließlich wurde den Magistraten noch aufgegeben, das Jagen der Offiziere und Soldaten der Garnisonen bei Berlin und der Jagdgerichtschaft nicht mehr zu gestatten. Am 19. 2. 1743 wurde verfügt, dass alle "lebendige Blätter" mit Eisen oder Stiern an bespannen oder zu bauen und einzufrieden seien.

Um seinen Befehl Geltung zu verschaffen, setzte Friedrich II. im Jahre 1749 in vielen märkischen Städten Forstmeister und Forstschreiber an, die alle waldbaulicherse Arbeit anzuordnen und zu überwachen hatten. Für die Bevölkerung dieser Beamten mussten die Städte mit aufkommen. Leider standen aber damals dem König nur weniger wirtliche Forstschäfte zur Verfügung, die seinem Willen und Wollen gemäß zu wirtschaften verstanden. Schon unter dem 15. 4. 1751 forderte er von den städtischen Forstmeistern Berichte darüber, und hinzuwieviele verwässerte getommen seien. Ferner rottete er verschiedene Amtstände und die Adelsfamilie der Jahre eingetragen hatten. So untersagte er z. B. den Eigentümern, dass vielfach von ihnen geübten "Handwerksbrauch", einer Stamm im Walde zu laufen, aber zehn und mehr abzufaschen dadurch, dass er laut Verfügung vom 12. 2. 1751 für solche Diebstahl bestrafungsstrafen setzte. Ferner befahl er unter dem 2. 1. 1755 den städtischen Forstmeistern, "alte Menage" zu halten und dafür zu sorgen, dass ohne ihre Anweisung kein Hölz zu Neubauten verabfolgt werde. Den Zimmerleuten ließ er einen Eid abnehmen und bei Strafe verbieten, mehr Hölz als benötigt. Von nichts geringerem Wert wurde die Holzabnahme, weil es eben und gewöhnlich war, in den Voranträgen für Neubauten zu große Holzforderungen zu stellen und den Überbau für die eigene Tochter zu verkaufen. Nach dem selbstverständlichen Erbahren der Ackerbürger in den Städten, die Heide sei ihr unbeschränktes Eigentum betrachteten, wurde ein Blod vorgestellt. Durch Anweisung am 21. 1. 1755 wurde den Ackerbeamten aufgegeben, an den Toren steifstahl anzuzeigen, dass die Ackerbürger nicht wagenlang Hölz unerlaubt und abfassen"; Widerparten sollten zur Anzeige gebracht werden. Und 1766 rief der König die Schmiede und Vogtwerke vor, über deren "Vorlebenswerten" in den Eigenständen er sich schon lange geärgert hatte. Da

er gegen deren Privilegien mit Gewalt nicht angehen konnte, versuchte er es mit Güte und empfahl ihnen, die Helle künftig mit Schöllkraut zu gerben — ein Versuch, der an dem Widerstand der Handwerker scheiterte.

Die bisher aufgesetzten Sächtle Fried-
richs des Großen können als „Pälmularien“
für sein schärferes Eintreten für den mär-
tialen Wald bezeichnet werden. Am 14. 8. 1764
erlich er nämlich den stritten Befehl, in allen
Schönungen anzulegen, die „bei
Herrungswald“ nicht befähigt werden dürften;
und am 2. 5. 1765 bemühte er sich,
„die gesamten Wälder“ ebenso wie
Berg- und Hügel über die durchgesetzten Ar-
beiten alljährlich Pflanzungstabellen einge-
reicht werden sollten. Dies geschah zwar regel-
mäßig, aber der König glaubte, Misstrauen
gegenüber der Mäßigkeit vieler Nachmeinun-
gen begann zu müssen. So war es seinen
eigentlichen Augen nicht entgangen, daß z. B. im
Potsdamer Park an beiden Seiten eines
Weges, dem er häufig behörte, zum Zwecke der
Täuschung nur schwere Stämme mit Blättern
ausgestopft waren. Die weiteren Maßnahmen
wurden daher noch fächerförmig auf die weniger
begangenen Straßen nach fächerförmig auf die weniger
verlauf einer der Pflanzungstabellen mit fol-
gender Randbemerkung: Wenn es gilt 90 Schritte
ist und nicht Blaudenkwerk, das sie 90 Schritte
neben dem Wege pflanzen und lassen das
Übrige wüxt.“

Der Neumärkischen Regierung wird „der Kopf gewaschen!“

Als der Weise von Sanssouci 1782 eine Verfestigungsstraße durch die Forsten der Neumark mache, stieß er auf so auffällige Widerstände, daß er der Neumärkischen Regierung u. a. ins Stammbuch schrieb: „Ich habe wahr-
scheinlich baldungen zu neuem Leben erweckt und,
daß sie sich von Jahr zu Jahr besser ent-
wickeln und schließlich ihren heutigen vor-
bildlichen Stand und hohen Wert für die
Volksgemeinschaft und ihre Wirtschaft erreicht
haben.“

genommen, daß hier mit dem Dolfe sehr abel umgegangen wird, dergestalt, daß, wenn das noch 4 Jahre hingehet, von all dem Dolz nichts mehr übrig ist. Damit ist der Dolz verloren. Wenn die Leute weiter feiern wollen, werden sie feiern müssen oder müssen feiern, den Höhlebodf von weifher mit groben Beßwörden und Kosten aufholen. Siecan ist lediglich Sünd und der arobe Regisseur des Oberforstmeisters und der anderen Forstbediensteten. . . . Das ist ja eine lieberliche Wirtschaft! Der Förster, welcher dies Reviere hat, ist ein schöchter Kerl, sowie auch der im Revier von Landesberg her aus der im Zuge der Hebe-Diel-Semina sind, und er kann nicht anders als einen Wirtschaften, den gedachte beide Förster damit dem Oberforstmeister arretirt werden sollen und das von Berlin Einer von ihrer Kommer und Einer von der Aufsicht dohn geschiftet werden sollen, um die färbare Unterfluchtung gegen sie wegen ihrer lieberlichen Wirtschaft und großen Negligenz sofort anzuhalten.“

„Die für den Wiederaufbau der forstwirtschaftlichen Maßnahmen Friedrichs des Großen waren aber die Befreiungen der Waldgemeinden und der Wald einer besonderen Bedeutung. Sie schafften es nicht allein durch die Gemeindewaldabgaben in das Eingangsgeschenk von Pauschalverschärfungen überzuführen und die Forstdordnung in allen Einzelheiten durchzuführen, so hatte er aber doch die richtigen, zum Sieze führenden Wege gezeigt. Seiner Tatkraft und seinem Weitblick ist es jedenfalls anzutreten, dass die märkisch-spreewaldischen Forste zu jener Zeit eine derartige Entwicklung fanden, die sie mit dem Nachbar- oder mehreren benachbarten Staaten und hohen Kosten vorbildlichen Stand und hohen Wert für die Volksgemeinschaft und ihre Wirtschaft erreichten.“

verordnet worden war, als einziger Schauspieler in sämtlichen preußischen Provinzen die Ausübung von Schlehen, Berlin und den rheinischen Universitätsstädten Breslau erlaubt geben. Der Präsident Magistrat, der die Ausübung und eine Ringe unter dem Verluste eines das Döbelntheater Privilegs erhalten hatte, entzündigte bald an der amtsfürstlichen Schiede gegenüber damit, daß er auf die Gefahr nicht vorläufig übertragen, sondern zu Gunsten des gesamten Bürgertums mit Nachdruck abhandeln wolle, zumal an Orte seit acht Jahren keine Schuhfertigergesellschaft existiert und die Direktrice Leutern sich anfeindig gemacht hätte, sich durch einen Anlauf eines rundschuhes zu etablieren und daß um Erlangen einer Konkurrenz an bemüht.

Die Macht des Privilegs war aber stärker
als der gute Will des Gelehrten. Magistrat und
Universität mussten ihre Haltung ändern,
und die schäfliche Stadt auf höheren
Eiseln verlassen. Sie scheint sich damals nach
Wiesbaden und Bonn gewandt zu haben, und
doch auf dieser Wanderschaft allem Anschein
nach damals bereits auch Landsberg an der
Barbaro aufgesucht. Aber immer wieder läßt
sich auf die unternehmenden
Theaterdirektoren selten bestimmender Zwang
sehen. Nach einem Gastspiel in der brandenburgischen
Universität Frankfurt an der Oder
begingen wir ihn 1804 erneut in Cottbus, wo sie
viel Wochen lang unter starkem Beifall eines
aufsatztheatertherapiegenauigkästens Schauspieler
seitigenzüglichen Zuspruchs und
Aufführung brachten. Hier, wie auch
den späteren Jahren, gaben sie selbst ihre
Stellen an, und der Durchschlag der öffentlichen
Aufführung war kein leiner. Zeit an überzeugen-
den Gesellschaften, so der Anton Braun-
trumpe der Mönchhofischen Gesellschaft,
der Wanderschauspieler des August Wilhelm Preß-
dorf wie sonst noch alle hörten mögen, konnte
Caroline Seutner als Vorbild dienen, das
magisch und offen nur durch die Künsterlichkeit
der Baierischen Schauspielergesellschaft
widerstehen konnte, die viele Jahre
durch gleichsam zum festen Bestand
der Frankfurter Weßen gehörte.

Sa kann daher nicht wundern, wenn die beiden Prinzipalrollen hier in uniform offenkundigem Melatina- und Zeitmeiste in eine recht starke Konkurrenz traten, die vor allem in Frankfurt an der Oder übertragen wurde, das durch seine vielen tausende von Besuchern kommt siebeneinhalb Eintrittsgrenzen herstellen konnte. Beonders 1818 fühlte einiges Rennen um die Spiellehrgemeinhung in Osterdeutschland ausgefochten werden zu sein, eben doch in diesem Jahre war es Leitnerin auch noch der Direktor des Theaters in Landsberg, der auch in Landsberg mit unbekannt gebleiben ist, im Jahr 1819 Stettiner Schauspielverein, wo auch Carl Dahlberg der Bühnenmeister und der als "Theatergraf" in die Kulturgeschichte eingegangene Karl von Höhn mit seiner leistungsfähigen zweierlei Schauspiel und Opernbühne auf. Von Frankfurt aus mag die Leitnerin nach Ostthüringen gegangen sein, wo sie in einem vierzehntägigem Gastspiel vor allem die Oper "Kariss, Kariss", "Don Juan" und die Entführung aus dem Serail" wie auch "Carmen" und "Faust" und Boieldieu's "Johann von Paris" in liebenswerten Einflüsterungen herausgebracht. Über Rüttlin gingen die Bühnen dann nach Landsberg an der Warthe, wo sie die Bühnenleitung von verschiedenen früheren Meistern erlernten. Den April und Mai 1821 hindurch hielten 2 Meister im Landsberger Schauspielhaus fest. Conradi, Montag, Dienstag, donnerstag und Freitag waren gewöhnlich die Bühne, und Schlag 7 Uhr abends rauschte vor Borchig zur Seite, die hier die Welt des Heils verhüllt. Mit Boieldieu's "Johann in Paris" eröffnete das Landsberger Gastspiel einen wiedervollen Aufstieg. Des Wohlreis' Holstein "Drei Wahrsager" folgten am nächsten Tage und Rauers aus romantischem Geborenen "Donauweib" eröffnete

„Denn die Grazien flohen Ichamroth . . .“

Mit der Leutnerin auf Gastspielreise

Unbekanntes aus der Theatergeschichte der Stadt Landsberg an der Warthe

von Kurt Hennemeyer

Man schrieb das Jahr 1821.

Ende März hatten sich wieder Komplizen eingefunden, um im Schauspielhaus zu Landshberg an der Warte einer Theatervriendenpublikum in buntem Reigen Proben ihrer Kunst zu bieben. Diesmal war es die "Posener Theaterdame" Caroline Leutner, die auf Grund ihrer Gnaffelkreise durch Obbrändenburg die Stadt an der Warte aufsuchte und seit dem 1. April ihre Opern- und Schauspiele begonnen hatte.

Noch während die Truppe in Landsberg anwesend war, erschien in dem damaligen Nennmärkischen *Wochenblatt*¹ des Landsberger Buchdruckers Wilhelm Schulz eine kritische Würdigung der Leutnerin und ihrer Gesellschaft, die der anonyme Theatertitler mit der wohlmeinten Begründung erledigte, daß „die jetzt hier anwesende Schauspielergesellschaft, unter der Leitung der Madame Caroline Leutner, immer zu den besseren der herumziehenden Truppen gerechnet werden“². Und es spricht für das treffliche Einflüsterungsversuch, daß gleichzeitig der Herausgeber und Redakteur des *Wochenblatts*, Wilhelm Schulz selbst vermuten können, wenn auch mir, rücksichtlich über Künftigstes Jahrhunderte, zu dem gleichen Werturteil gelangen.

Durch die Errichtung vieler stehender Bühnen hatte sich nach den Freiheitskriegen die große Zahl der wundernden Gelehrten, die der Bühnentheat des 18. Jahrhunderts ihren markanten Stempel aufprägten und in der Familie Döbbelin ihren bekanntesten Vertreter gefunden hatte, von altem in Mittel- und Süddeutschland merklich verengert. Hier im Osten aber hielt es sich manche dieser Trupps bis Jahrzehntlang weiter. Nur die Disziplin-

des Kunstbeweges, der den wandernden Barden mehr als ein Jahrhundert hindurch bei einer Rot und Armut einen festen aufhaltenden Charakter verlebten hatte, waren verloren gegangen. Unter den wenigen Ausnahmen, die erfüllt von dem weiten Einschlusse, erhaben Romantik und Realismus ihre Kunst pflegten, ragte aus, wie Geschäftsmännchen das Schauspiel, der von weiblichen Gestalten wie des Schauspiels von Frauen geteilt wurden. In der Suite all dieser Epen, die den Stolz des deutschen Reiches bereiteten, standen jeden zweiten die Geschäftsfamilien der Familie Falter und eben unsere Caroline Leutnant, die der jüdische Spötter Heinrich Heine in einem seiner „Schriften über Judentum“ in seiner bestehenden und verdeckten

Die Prinzipaln, von Cottbus nach Frankfurt an der Oder kommend oder über Wirsitz ziehend, war schon mehrfach in Landau erschienen, ehe sie im April 1821 zu einem neuen, über zwei Monate währendem Besuch wieder eingezogen. Und ihr einflussreiches Wirken im vorstande der Pfalz verhinderte nicht allein aus helmkundlichen Gründen eine Würdigung und Darstellung.

Dem Fragment eines Berichtes des Registrars der Stadt Cottbus ist an entnehmbar, daß Caroline Leutiner bereits Ende des 18. Jahrhunderts — wobei in den Jahren zwischen 1788/1799 — in der alten niederdeutschen Webersiedlung als Leiterin einer „Schuhleberde“ hervorgetreten ist. Sie erledigte aber das gleiche Geschäft, das so manchem Prinzipal dieser Welt befehlte war. Sie stand auf Grund einer Königlichen Ordre vor dem katholisch gesetzlichen Privilege des Diktators Sobbelin das Feld räumen, dem Recht zuge-

die Reihe der beliebten, in Landsberg mit lebhaftem Beifall aufgenommenen Singspiele. Wir wollen hier nicht die einzelnen Werke aufführen, sondern aus der Fülle des Spielplans nur kurz auf Mozart's „Titus“ von Schenk's „Dorfbarbier“, den „Türoler Bästler“ von Moarts Schwager Jacob Haidel „Rottete, das Schweizer Hirtenmädchen“ von Gottlob Benedict Bieren, dem Nachfolger Webers in Breslau vermeinen. Dieser Spielplan steht in Oper und Schauspiel eine Aufführung folge dar, die sich eng an bestehende Aufführungssätze hält, ohne dabei den großen, unvergänglichen Kunstschatzen gerecht zu werden. Die Grindle lassen sich nicht mehr erkennen, die Caroline Leutner bestimmt haben müssen, in Landsberg an der Warthe nicht die großen Begegnungen deutscher Dramatik zu Worte kommen zu lassen, mit denen sie ein Jahr vorher in Cottbus einen nachwelsbaren Erfolg erlangen konnte. Wir denken in diesem Zusammenhange nur an Schillers „Räuber“ und Shakespeare's „Hamlet“. Sie beschönigte sich Caroline Leutner vor allem auf die Pfeile Clarendons, Goethe's, den Frau von Westheim, Lebrils und verschiedene heute bereits völlig unbekannter „Kleinmeister“. Wie des ehemaligen Burgaufseiters Wilhelm Bieglers Lustspiel „Die vier Temporexante“ und „Iffland's „Eise Balberg“ fand das Gaffspiel im Frühjahr 1821 in Landsberg an der Warthe Ende.

Wieder ist es Frankfurt an der Oder, das anschließend beginnt. Nach einem Aufenthalt nach Küstrin beginnt die Leutnerin im Juli desselben Jahres mit den „Vier Temp-

ramenten“, die sie in Landsberg zum ersten Male gespielt hatte, ihr Frankfurter Gaffspiel. Sieben Jahre lang begannet man noch der Leutnerischen Schauspielergesellschaft auf ihren Wanderrouten durch Ostbrandenburg, Landsberg an der Warthe, Cottbus, Frankfurt an der Oder und immer wieder besonders hervortretende Stationen. Und es ist ausschließlich seltsam, an dieser wandernden Bühne Ostdeutschlands gerade an Hand der Landsberger, Frankfurter und Cottbuser Spielstätte jene Jahre die Bewegungswirkung der Bühne und Literatur in unserem Heimatraum zu beobachten.

Aber folglich hat auch diese Wunderbühnenreise ihr rühmliches Ende gefunden. 1828 übernahm Ernst Vogt, der Gaite der Caroline Leutner, die damals schon ein aehnliches Patronenalter erreicht hatte, den dirigirten, die Leitung der Posener Bühne und brach endgültig mit Döbbelinus und seiner Zeit eigenem Bandenprinzip. Wenn man aber vom Leben des ostbrandenburgischen Theaters, vor allem von der Schaubühne in Landsberg an der Warthe spricht, muß man sich auch der Leutner entfinden, die auf ihrer Gaffstettenspielen während des ersten Viertels des 19. Jahrhunderts so recht zur Hüterin ostbrandenburgischer Theaterkunst geworden waren. Sie zählte wohl nicht zu den großen weithin leuchtenden Namen am Himmel des deutschen Theaters, aber sie gehörte zu den gestaltenden Kräften unseres brandenburgischen Heimatraumes, deren Name eingeschlagen zu werden verdient in dem ehemalen Buche ostdeutscher Geistes- und Kulturgeschichte.

„Eine schaurige Geschichte hat sich zugetragen“

Allerlei Kuriosa aus märkischem Lande

Das war anno 1829, als „aus Wittenberg“ folgende aufsehenerregende Kunde eintraf:

„Alliehe hat es Schwebel und lebendige Männer geregnet, also daß alle Gassen von Schweiß, sowohl er getrunknen, gebrunnern. Es ist aus von hiesiger Stadt etlich mal Feuer vom Himmel gefallen und ein unbeschreibliches brausen von Donner und Blitze 15 Stunden lang gehört worden, daß man vermuten kann, es wurde die Stadt zu gründen gehen.“

Ein ähnliches „Wunder“ weiß das Städtebuch offen genau einhundert Jahre später – am 11. März 1729 – zu melden:

„Nachdem gestern ein Gerücht entstanden, als sollten am abgewichenen Sonnabend acht Tage auf den neu gefallenen Schnee an unterschiedenen Orten in der Stadt Maden gefunden worden sein, hat Magistratus, die sehr Sache Gewissheit zu haben, einzelne glaubwürdige Personen vernommen. Meister Michael Schule, Bürger und Schneider, erzählt, daß seine Tochter den 26. Februar zu ihm in die Stube gekommen sei und gesagt: Vater, auf unserm Hof hat es lebendige Männer geflossen, woran er herausgegangen und festgestellt habe, daß tatsächlich ein kleiner Streifen einer guten Ellen breit und 8 Ellen lang braunähnliche Maden mit roten Stäbchen, auch in der Größe als Käse-Maden, auf diesem Streifen Schnee so häufig, als wie man pflegt Korn zu legen, gesessen hätte. Sie hätten würdig gelebt, wie er solches wahrhaftig sagen könne.“ Auch ein Tuchmacher und andere brave Bürger, die in dieser Angelegenheit vernommen, haben ähnlich ausgeplaudigt.

In „Fraustadt, an der Schlesischen Grenze liegend“ hat es „neuer Schwebel“ noch „Maden“ geregnet, dasfüt aber wurden dort, wie der „Sonntagsche Mercurius“ von

1876 zu berichten weiß, „im Februarlast große Wunderzölle am Himmel gesiehen, drei Sonnen habe man gar beobachtet. In der einen war ein groß weiß Kreuz und ein Regenbogen, wie auch ein Regenbogen gegen Mitternacht, welcher aber bald verging, in der ander war ein weiß Stria. Die mittelste aber war die größte und hellste.“ Ein Wunder, welches starker Vernehmen nach“ den einer halben Stunde von viel tausend Menschen gesiehen worden war.“

Sogar nachfolgender Bericht soll die Beschaufähigkeit unserer Urahnen ein wenig aus dem Gleiche gewiegt haben:

„In Goldbergh bei Wittstock in der Mark Brandenburg wurde am J ohannes-Tage 1699 in dem hier beim Anspitz gelegenen Dorf Dassow eine Blume im Stora gefunden, welche niemand, ob sie gleich von vielen hohen und niedrigen Berlinen in Augen sehen genommen, kennt. Solige ist am jetzt noch hier und wird fünftzig Mittwoch nach Berlin gefandt werden. Die Blume ist obngefähr unterhalb Elen lang, gleich einem Sebel von lange und dicke, auch unten also von Gefäß 5 Zoll breit, fest und steif, wie Schleber gehabt, die beiden breiten Seiten seyend zu voller grün Gebläse, als kleiner Band, rot und blaue Blumen darüber gehabt, wie die schönste Fontänen ...“

Ob Berlin das wundersame Rätsel gelöst hat, ist uns nicht überliefert worden. Immerhin ein Beweis, daß Stadt und Land freundschaftlich zusammenarbeiteten. Uebrigens nicht nur, wenn es sich um die „Blauer Blume“ der Romantik, sondern um höchst reale Dinge handelte.

So wird 1770 bekanntgegeben, daß die Schärfsterey zu Lindau bei Ruppin, welche ganz neu und völlig ausgebaut, steht zum freiwilligen Verkauf. Wer diese Meisters-

so sehr erträglich, zu kaufen Lust hat, kann sich im Goldenen Engel bey dem Apotheker Herrn Wendland zu Berlin oder in Lindau bei dem Apotheker Herrn Jenisch melden, welche Nachmenung geben werden, wo Tage und Anhälse einzugeben seyn, wie denn auch ein Teil des Kaufpreises darauf hinzuwerden stehen werden kann.“

Auch ein 1671 erlaßtes Edikt, in dem das Tragen höfzerner Schuhe in der Mark verboten wird, soll die Gemarter in erhebliche Aufruhrung versetzt haben. Die Verordnung weist gleichzeitig an, daß man in einem Dorf 3 bis 4 Paar Hofsäcke vorgefunden und konfisziert habe, daß fernere Überleiterungen mit der Strafe des Höfzijens oder des Bringers belegt werden würden und daß die Obligkeit bei Strafe von 200 Holländischen Dukaten zur Retras en-Cafe den Überleiteren nachdrücken werde ...“

Am 19. Juni 1771 kommt eine aufsehenerregende – diesmal erfreuliche – Kunde aus Sachsen in der Ultmar. Ein Hector Schol. Emeritus, der „befehlden“ genug ist, für sein nachstehendes Rezept nichts weiter als „einen Thaler Douceur in einem, posthoftreben Briefe“ zu erbitten, daß die Entbindung gemacht, mittels der Erbstoffen (Kartoffeln) die Schwangerschaften und besten Fälle zu verhindern. Dieser Gorteil ist umso beträchtlicher, da anfangs, bei dem hohen Preis aller Lebensmittel, auch Käse und Butter in hohem Preis stehen, und da diese Käse so milchig, daß sie fast von Lütticher Käse sind, und die ordentlichen Käufe weit übertreffen, sondern wenn sie nach deren Holländischen Art zugerichtet werden ...“

Ob sich damals viele Liebhaber fanden, die „von diesen Schönern Entbindung Gebracht machen“, wissen wir nicht. Das „Gerdemüdig“ aber, das damals – wenn auch vorsichtig und langsam erst – bereits „zu allerley Gerüchten“ beweckt wurde, hat seinen Siegeszug durch die Welt angekreuzt. Biellest hat man dem Herrn Hector Schol. Emeritus irgendwo in der Ultmar ein Denkmal gesetzt. Das wäre nicht mehr als recht und billig.

Johann Rau,

der erste brandenburgische Schulinspektor

Die Regierung in Brandenburg nach dem Dreißigjährigen Kriege ging in ihrer Ausbauarbeit auch daran, das gesamte Schulwesen in der Mark Brandenburg einheitlich zu gestalten und zu reformieren. Mit Hilfe der von ihm eingefesteten obersten Kirchenbehörde, des Ober-Konsistoriums, sollte vor wolle es der damalige Landesfürst, eine allgemeine Schulordnung anzugeben werden. Bei diesem Werk trat ein Mann namens Johann Rau, der erste namhafte Pädagoge und Erziehungstheoretiker, den die Mark hervorgebracht hat, besonders in den Vordergrund. Rau wurde im Jahre 1610 in Berlin geboren, behauptete doch selbst das Gymnasium „Zum Grauen Kloster“ und studierte darauf in Wittenberg Theologie und Philosophie. Durch ihn kamen die neuzzeitlichen Erziehungsprinzipien, wie sie u. a. Comenius verfaßt hatte, sowie die praktischen Erziehungen, die vor allem damals in Polen gemacht worden waren, in das noch recht rückständige Schulwesen des brandenburgischen Staates. Die erste grundständige Vertheilung der Realien im Unterricht begannet uns jetzt im brandenburgischen Schulbetrieb.

Raddem Rau in Rostock und in Danzig einige Zeit Lehrbücher innegehabt hatte, widmete er sich gänzlich der Ausbreitung seiner pädagogischen Ideen. In Pommern und in Kurköthen, wohin er sich amächst wandte, hatte er keinen Erfolg. Erst als er auf Empfehlung in brandenburgische Dienste getreten war, konnte er sich durchsetzen. Im Jahre 1654 überreichte er dem Großen Kur-

kirchen eine Deutlichkeit, die in der zum ersten Male in Deutschland die Erinnerung von Kirche und Schule und einer selbständige weltliche Schulaufsichtsbörde gefordert wurde, an deren Spise ein General-Inspektor stehen sollte. Das Amt dieses hohen Schulinspektors erhielt daher selbst unter Erinnerung zum Professor an das Joachimsthalische Gymnasium. Raues Pläne aber weiterten an der engstaatlichen Einfühlung der brandenburgischen Landstände, sowie am Widerstande des größten Teils der Schulbeamten und Geistlichen, sehr rasch auf. Ein Schiedsspruch bestimmen für das Joachimsthalischen Schulwesen die Kirchliche Bibliothek zu Berlin verließ. In diesem Amt ist er 1679 gestorben. Raues Ideen waren jedoch mit seinem Tode nicht aus der Welt gebracht. Nur hatte Kurfürst Friedrich Wilhelm in den damaligen bewegten Zeiten an Wichtigkeit in der großen auswärtigen Politik zu denken, als an einer praktische Schulereform an Hause und Gliedern, indessen bestätigte er sich unverbrochen weiter in der Leitung des Schulwesens im Einzelnen und zwar war es das Joachim-

haloße Gymnasium, dem er im Geiste Raus seine besondere Beforge angeleitet ließ. Diese Schulfolzvölle von Joachim I. geänderte Anzahl war in dreißigjährigen Kriege vollständig zerstört worden. Sie erhob unter ihrem noch Berlin entflohenen Subrektor Baptistus Martinus in kurfürstlichen Schloße Wiedergabe, und ihr erster Rektor nach der Neugründung war der Dithmarer Vorst, ein tüchtiger, ganz im Geiste Raus lebender Reformer. Unter ihm geriet diese Anzahl auf fabrizistischen Glaubensgrundsätzen, in einen gewissen Gegenzug zu dem anderen, älteren und ehrgeizigeren Gymnasium, den „Grauen Kloster“, das streng am urchristlichen Glaubensfest stellte.

Zum Schluß dieser Betrachtung der Schulverhältnisse des Kurfürstentums Brandenburg im 17. Jahrhundert sei noch erwähnt, daß Kurfürst Friedrich Wilhelm im Jahre 1688, nicht lange vor seinem Tode, auf dem Friedrichswalder zu Berlin eine Schäfchusse ins Leben rief, die erste in ihrer Art, deren Unterricht wohlfeil abstand vom den alten scholastisch-theologischen Geist, der allenfalls die Erziehungsanfänger in unserer Mark damals noch befreiste.

Ansänge der Eisenindustrie in der Kur- und Neumark

In unserer Mark Brandenburg hat die Eisengewinnung in früheren Zeiten einen nicht unbedeutlichen Umfang gehabt. Bekanntlich ist in Norddeutschland der Eisenstein verbreitet, den man besonders, und die großen Eisenerzminen liefern, die Rotheisse, mit denen man in vor altertümlicher Weise aus jenen schmiedbare Eisenklüppen, sogenannte „Luppen“, erzeugte. Wie in einer Stelle der Eisenfelsenstein erzählt, so zog man weiter, um andernorts einen Berg zum Eisenhameln zu errichten. Da die Betriebsmittel einfach waren, konnte man sie leicht mitnehmen. Als man später die auch im Brandenburgischen reichlich vorhandene Wasserkraft zu benutzen verstand, um die großen Eisenklüppen und Blasenlate zu bewegen, entstanden in der Mark Brandenburg zahlreiche Eisenhamme, in denen ein großes Eisenstück von einem Werkmeister so bearbeitet wurde, bis es das „Eisen“ wieder fit für Arbeit werden konnte, als frisches und mechanisches Arbeitsmaterial. Nachstehend sei auf einige der wichtigsten früheren Eisenindustrien unterrichtend in der Kur- und Neumark hingewiesen.

Der erste Eisenhammer wurde im Jahre 1440 von dem Ritter Hans von Walden in Schöpfurt unweit Bischofszell im Kreise Oberörtern angelegt. Diese geschäftstüchtige Mannschaft ließ sich und seinen Erben vom kurfürstlichen Friedrich II. nicht nur die erforderliche „Murerie“, sondern auch das sämtliche Holz zum Kobsenbrennen und Bauen kostenlos zur Verfügung stellen. Gegen Ende des 14. Jahrhunderts bestand auch bei Haffenbach gegen unsicher Überfälle ein Eisenham- mer, Kurfürst Wilhelm I. erlaubte der Feste zu Haffenbach die Errichtung einer Eisen- und Stahlwerke auf alle Weise die noch recht beschränkte Eisenindustrie seines Landes zu fördern. Am 15. August 1821 gab er einen Erlass heraus, in dem es u. a. hieß, daß „Sich Eisenhütten als ein Regel alleine zulassen.“ Die Ein- wanderung gewerbfähiger Franzosen nach Aufhebung des Edikts von Nantes im Jahre 1685 wirkte auch auf die Eisenindustrie besonders brandenburgischer Landen ganz besonders günstig ein. Im 17. Jahrhundert bestand ein Hammerwerk in Wölpinghausen im Kreis Paderborn (Warste) und es kam im Jahre 1764 eine Eisenhütte in Wiebelsheide (Weyer Schmelze) genannt, und 1765 in Bischöfshausen und Banzkau (al. Stößl und Blechhüttenwerke). Auch in der Gemeinde Hammel, am Rande des Warsteibergs, hat einmal eine solche Anlage

bestanden. Ferner gab es im 17. Jahrhundert an der Eisernen Hand in Frankfurt (Oder) und bei Crotzen (Oder) Eisenhammern.

Eine ganz besondere Bedeutung gewann das Eisenwerk von Peitz im Kreise Gorlitz des Staat, welches in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts eingerichtet wurde. Im Jahre 1658 hatte das Werk schon eine Sumpf-Feuer, einen Hochofen und einen Eisenhammer. Dort wurde in der Hauptsache Munition hergestellt. Nicht mindere Bedeutung hatte das Sittenwerk zu Scheden i. (Savel). Es stellte außer Munition noch verschiedene Eisenwaren, als Tiegel, Topfe, Öfen und Gemüte her. Die höhere Produktion erreichte das Werk im Jahre 1685 mit 11 800 Stück Eisen. Der Betrieb dieses Werks fand in den Jahren von 1728 bis 1801 auf einer Fläche von 5000 Toden im Sacke. Zu dem vorigen Jahrhunderts wurde auch dieses edle Werk wie so viele andere seinesgleichen stillgelegt, als neuzeitliche Betriebsanlagen mit ihrem riesigen Erzabfuhr entstanden und die Holzkohle von der Steinöfthe verbrannt wurde.

Im Anfange des aben überholte sie höchstlich noch die Eisen- und Stahlwaren auf der Fertigstellung, die im Jahre 1743 auf Befehl Königs Friedrichs II. der Stadt Cöln wärde eingeführt wurde. Der König ließ Wefer und Scherbenmeile aus Brüggen kommen, um die ersten Stücke zu prüfen, stellte sie mit viel Vorbehaltung als gut und erlaubte die Produktion. Bald darauf entstanden eine Anzahl von kleinen Eisen- und Stahlwerken, später auch Ketten-, Bohrer- und Schlüsselherstellereien. Ein Verbot folgte, das unter strengstem Einfluß gesetzelt wurde. Erst nachdem ein großer Brand am 1. Februar 1756 die gesamte Stadt zerstört hatte, wurde wieder eine Produktion gestattet. Die ersten Drahtzieher stammten aus dem Harz.

Heute sind zwar die Eisenhütten als Gewinnungsstätten dieses lebenswichtigen Erzes, welche wir im 15., 16., 17. und 18. Jahrhundert in der Kur- und Neumark hatten, vollständig verloren, aber an ihrer Stelle wirken jetzt zahlreiche Maschinenfabriken, von denen jede einzelne wohl jährlich für viele Tausend Menschen, also fast zweihunderttausend aller Städte ungeahnte Menge verarbeitet.

Märkische Sagen

Die schwere Fra

Umwelt Malstatt liegt der kleine
Waldkirch, wo nicht die Sonne geht, so ist ein
einer Gefunden nicht gebener sein lind. Von
seit zu Zeit — so behauptet der Volksmund —
steht dort eine schwärze Frau vor der Umwelt,
man wenn sie steht sieht Krieg vor der
Kir. Am Sommer 1914 will ein Bauer aus
Bamberg nachts am See vorhergesagt sein,
ähnlich seien jedoch die Pferde nicht mehr von
einer Stelle zu bringen gewesen, denn mittler
auf dem Wege habe ernst und schwärze
die schwarze Frau gefanden. Dem Bauern ließ
es abwechselnd hell und kalt über den Rüden,
endlich sei der Spur verwundert. Einige
Tage später habe das Signal zum Weltkrieg
gelegt.

Die Glocke im Eishettschsee

Am Thürlsel bei Pagoon, der als sehr bekant ist, soll zu mitternächtiger Stunde manchmal Leif eine Glocke tönen. Gedemahls wenn ihr Klang vernommen wird, fordert das die Opfer. Ein Fischer, der nachts auf dem See fischte, soll darüber geschnitten worden. Mit Hilfe eines Hörnchens, das er sich auf den Kopf gesetzt, und eines Blattes, das er über den Kopf gelegt, konnte er sich befreien. Er erstickte jedoch bei seiner Flucht auf schwimmende Inseln und ertrank. Seine Seele ist nie geboren worden. Der Volksmund erzählt, daß den Verunglückten zur Strafe jetzt nachts die Glocke im See läutet.

Der Teufelssee

Bei Malfendorf unfern der Straße
Steinjag - Sternberg befindet sich ein
umgestürztes Rohr, das heute noch das Teufels-
loch genannt wird. Es hat den Namen daher:
Vor alten Zeiten lebte auf der Burg zu Lagon
in finsterner Mitter, der oft Gott lästerte. Bei
einer wütigen Unwettergefäßhölle soll er im
Kreis gerufen haben: „Teufel, hole mich
sofort!“ Plötzlich sprang die Tür auf und hereinfuhr
der Satan, griff den bleichen Ritter
und verschwand mit ihm nach oben. Dort
stand schon eine Kutsche bereit, die mit feuer-
roten Rosen bespannt war. Der Teufel warf
den Ritter hinein, und wie der Sturmwind
ging es durch die Tür. Bei Malfendorf soll
dann der Teufel mit dem Ritter in dem
Einschlaf verschwunden sein. Andere sagen
aber, der Teufel sei mit seinem Gast in dem
verschwunden, der heute noch als Teufels-
loch bekannt ist.

Noch einmal

„Alaunerde in der Mark!“

In Nr. 2 der „Heimat“, Beilage des G. J. in dem Artikel „Alaunerei“ ist er Warf von einem General Dörf-
ling der Rebe, dem ein Alauner gebürtig hat
und von dem er dem entsprechenden
Dörfel behauptet wurde, daß er höchst
wahrscheinlich mit dem Alauner General von Dörf-
fling unter einer anderen Ausführung.
Das entspricht nicht den Erfahrungen, wie uns ein Reser-
vierenes Blätterkunde, Professor Randa-
uer mitteilt, vielmehr ist jener Ge-
neral Dörfeling niemand anders,
als der alte Dörfflinger, dessen
Name ursprünglich Dörfeling gelautet hat.
Was nun die in Frage stehende Alauner-
pfeife anlangt, so hat, wie uns Professor
Randauer noch mitteilt, Dörfflingers Schmiede-
lochster Ursula, geb. von Oberhausen, das
Alauner dem Siegmund Steinbarth, dem
Bruder des Billingsauer Wallenhausens, ge-
stiftet. König Friedrich Wilhelm I. nahm es
gebeten im Jahre 1738 wieder auf und über-
ließ es dem fürst zuvor gegründeten
Billingsauer Wallenhausen in Potsdam. Als Ent-
scheidung erhielt das Billingsauer Wallenhaus-
en König die im Kreise Sölden gelegenen

Schriftleitung: Kurt Sufka